

Peter Köhldorfner

Ziele und Wege der Landpastoral

O. Was braucht man auf dem Dorf?

"Was braucht ma auf am Bauerndorf, was braucht ma auf am Dorf?" Dieses bayerische Volkslied wußte vom Pfarrer bis zum Tanzboden aufzuzählen, welche Menschen, Berufe und Einrichtungen nötig waren - früher. Heute aber, was braucht man heute auf unseren Dörfern, die je nach Bezug zur Stadt, nach Erwerbslage, nach Größe u.a. so sehr voneinander verschieden sind? Den Menschen am Land fehlt sicherlich der Überblick über die Veränderungen, aber sie sind - bewußt oder unbewußt - mit dem Umbau ihres sozialen Raumes beschäftigt. Was braucht man auf dem Land? Die einen brauchen für ihr Landleben hauptsächlich die schnelle Verbindung zur Stadt, die andern mühen sich um die Attraktivität des Dorfes, wieder andere fühlen sich am weiten Land der Vereins- und Dorffeste zu Hause.

Welche Form von Kirche braucht man am Land? So trauen sich die Leute nicht zu fragen, da ihnen dieses Recht nie eingeräumt war. Aber faktisch praktiziert man bereits unterschiedliche Lösungen wie z.B. auf einen Ruhestandspriester hoffen, am Sonntag in Pfarreien mit Eucharistie wallfahren, Laienmitarbeiter aktivieren.

In diesem Aufsatz sollen Bedingungen, Chancen, Schwierigkeiten, Ziele und Ansatzpunkte der Landpastoral vorgestellt werden. Ich wende mich an Seelsorger und alle in den Gemeinden, die ihre Zukunft mitprägen wollen, und möchte pastorale Chancen sichten helfen. Das Terrain meiner landpastoralen Erfahrung liegt in Oberbayern, Diözese München. Dort decken sich die katholischen Pfarrgemeinden häufig regional mit den gewachsenen sozialen Einheiten wie Dörfer und Gemeinden, und die Katholiken bilden die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung. Die folgenden Überlegungen gelten großenteils nur für vergleichbare Verhältnisse.

1. Welche Vorentscheidung haben wir übers Land getroffen.?

Der Frage, welche Pastoral wir am Lande treiben sollen, geht die Grundentscheidung voran, was denn überhaupt mit dem Land und den Dörfern werden soll - unabhängig vom kirchlichen Beitrag.

Meine diesbezügliche Vorentscheidung lautet etwa wie folgt:

- Städtische Lebensweise soll das Land nicht so weit beein-

flussen, daß sie dieses zur Stadt macht. Stadt und Land sollen sich auch weiterhin unterscheiden. Das Land soll seinen eigenen Weg nehmen dürfen.

- Gewachsene regionale soziokulturelle Beziehungsgeflechte wie Dörfer, Bauernschaften, Gemeinden mögen zwar einen Funktionsverlust erfahren, sollen aber als Gemeinschaften erhalten bleiben.

- Das Land soll seinen eigenen ländlichen Lebensstil finden und entwickeln. Dieser soll nicht auf immer mehr Beziehungslosigkeit, individuelle Konsumwahl und regionale Mobilität hinauslaufen. Vielmehr sei er gekennzeichnet durch dichte gemeinschaftliche Beziehungen. Die Abnahme der Verwurzelung in Verwandtschaft und Nachbarschaft zugunsten der individuellen Wahl von Freunden und Gruppen darf nicht nur der privaten Späre dienen, sondern muß mit dem Interesse für den ländlichen Wohn- und Lebensraum gepaart sein.

Der Leser möge prüfen, wie weit seine Vorentscheidung mit dieser übereinstimmt bzw. davon abweicht.

2. Wohin ist das Land unterwegs?

Der soziale Wandel entfaltet gerade am Dorf seine volle Wirksamkeit. Es hat viele seiner früheren Funktionen verloren. Um die jeweilige Situation zu erfassen, mag die Frage hilfreich sein: Welche Grundfunktionen des Daseins: Wohnen, Arbeiten, Sich-Versorgen, Sich Erholen, Sich-Bilden werden in unserem ländlichen Raum, in unserem Dorf erfüllt?¹⁾ Wie groß ist der Anteil derer, die im Dorf bzw. Pfarrgebiet nur noch wohnen und sich erholen, die zum Arbeiten, Sich-Versorgen und Sich-Bilden in benachbarte oder gar fernere Räume fahren müssen? Wie weit reichen die Einladungen zu Festen, denen die Vereine nachkommen müssen? Wenn man sich den Radius der Mobilität und das Geflecht der se entstandenen Beziehungen auf einer Landkarte optisch vor Augen führt, dann wird ersten deutlich, daß ländliches Leben längst nicht mehr auf die Dorfausmaße beschränkt ist, zweitens wird erkennbar, wie sehr oder wie wenig die Pfarrei und der Pfarrverband in dieses lebendige Beziehungsgefüge hineinpassen. Die Einflüsse städtischer Kultur und Lebensweise brechen das Dorf auf zu einer offeneren, aber auch abhängigeren Sozialgestalt. Seelsorger und Pfarrgemeinderat hätten zu erfassen, wie weit ein Dorf unter "Verödung"²⁾ oder unter "Fernsteuerung"³⁾ leidet.

Dörfer unter einer gewissen Einwohnerzahl sind in Gefahr, immer mehr an öffentlicher Bedeutung zu verlieren und im Punkt Infrastruktur benachteiligt zu werden. Durch das unumgängliche Auspendeln zu Arbeit, Schule, Amt, Kaufhaus u. a. geht die frühere Integrationskraft verloren. Wie wird bisher, sollte man sich fragen, gegen solchen Bedeutungs- und Integrationsverlust angesteuert von den Politikern, von den Vereinen und von der Pfarrgemeinde? Manchmal sind es stärker die Vereine als die Kirchen, die den Namen eines kleinen Dorfes am Klingen erhalten.

Wenn sich die Dorfgemeinschaft erheblich verändert, dann tut das auch der Mensch. Wohin ist der Mensch am Land unterwegs? Mit welcher Art von Identität haben wir es also bei den Landleuten zu tun? Personale Identität wächst nicht nur nach dem Bauplan der Gene, unterliegt auch nicht einfachhin rationaler Selbstbestimmung, sondern wird sozial mitbestimmt, ist also auch abhängig vom Verhalten der Mitmenschen. In der Großstadt sind die Bedingungen der Identitätsbildung - sehr generell gesprochen - so, daß dem einzelnen nach der Prägung durch die Familie bald erhebliche Wahlmöglichkeiten in bezug auf Freunde und Gruppen zufallen und ihm außerdem inmitten pluraler Werte und Verhaltensweisen ständig Entscheidungen zugemutet werden. Der Großstädter kann oder muß seine Identität in hohem Maße selber mitbestimmen. Wir können dies eine individuell bestimmte Identität nennen.

Andes waren und sind zum Teil noch die Bedingungen der Identitätsbildung am Land. Die Dorfgemeinschaft, ihre Autoritäten und Traditionen sind die Regulatoren des Verhaltens. Man ist von klein auf gewohnt, auf das zu achten, was die Leute sagen, man ist in hohem Maße zur sozialen Kontrolle - oft gleichsinnig den kirchlichen Forderungen - bereit. Auf diese Weise entsteht das Phänomen, daß die Verhaltenskonformität größer ist als die innere Überzeugung.⁴⁾ Die Identität der einzelnen wird am Land stärker kollektiv geprägt. Man ist dann eben Ameranger oder Waldhauser und fühlt sich im Verbund stark. Der einzelne aber ist schnell verunsichert, wenn er Menschen abweichender Lebensweise und höherer Bildung begegnet, und fühlt sich wegen mangelnder Ausdrucks- und Begründungsfähigkeit unterlegen. Nicht wenige Menschen des Landes sind auch sehr anfällig für Werbung und Modetrends.

Nun sind aber gegenwärtig einige Faktoren ländlicher Identitätsbildung im Wandel begriffen: Die bäuerliche Großfamilie ist im Schrumpfen, die Verwandtschaft hat ihre Prägekraft verloren,

die Nachbarschaft erleidet Funktionsverluste hinsichtlich Hilfeleistung, Kontrolle, Kontakt und Unterhaltung.⁵⁾ Bestimmend werden in zunehmendem Maße Faktoren wie die Arbeitskollegen auf dem auswärtigen Arbeitsplatz, die freie Wahl der Freunde, die frühe Trennung der jungen Leute von der Familie und das separate Wohnen in der Siedlung mit geringerer Sozialkontrolle, der Beitritt zu Vereinen nach individuellem Interesse. Das bedeutet: Viele Menschen am Land sind auf dem Weg, fort vom Wurzelgrund kollektiv geprägter Identität hin zu selbständig gesteuerter Identitätsbildung. Natürlich hat dieser Überstieg seinen Preis an zu erleidender Überforderung und raffinierter Fremdbestimmung. Normalerweise trifft man am Land eine spannungsreiche Mischung aus kollektiv geprägter und individuell bestimmter Identität an.

Auf diese beiden großen Problemfelder: drohende Verödung und Desintegration der Dörfer und sozialen Gemeinden und auf die Schwierigkeiten der Identitätsbildung und die Konflikte aufgrund unterschiedlicher Identitäten hat Landpastoral zu reagieren.

3. Welche unterschiedlichen pastoralen Voraussetzungen haben Stadt und Land?

Schauen wir jetzt auf dieselben Situationen und Prozesse noch einmal, aber mit den Augen von Christen, die Verantwortung für die christliche Praxis am Ort übernommen haben. Dann interessieren uns die Chancen und Schwierigkeiten der Pastoral. Ich verzichte hier auf die Darlegung der Defizite in den Bereichen kirchliche Praxis, Kirchenbindung, Glaubenskonsens, seelsorgliche Betreuung.⁶⁾ Es mag genügen, generell auf die anhaltende Verdunstung gelebten Glaubens und kirchlicher Teilnahme⁷⁾ und auf den "Verlust von Erfahrungen mit Kirche" und den "Abbau von Erwartungen an die Kirche"⁷⁾ hinzuweisen. Dafür möchte ich versuchen, die wichtigsten pastoralen Voraussetzungen des Landes denen der Großstadt gegenüberzustellen, um so ein griffiges Profil zu erhalten.⁸⁾

Land

a) Die Gemeinsamkeit und Überschaubarkeit des Lebens im selben Raum bewirken Identifikation mit dem Dorf. Öffentliches Engagement hat eher Aussicht auf Erfolg und Prestigegewinn (Kontrolle s.b)).

Großstadt

Die undurchschaubare Komplexität des sozialen Raumes und die Pluralität machen generelle Gemeinschaft unmöglich und stellen hohe Anforderungen an persönliches Engagement; organisiertes und professionalisiertes Engagement ist die Regel. Es besteht mehr Aufgeschlossenheit für globale Probleme

- b) Auf der Basis von Gemeinschaftsbeziehungen - man kennt sich und achtet aufeinander - entstehen die Ambivalenzen von Freundschaft und Feindschaft, Gutsein und Neid, Zugehörigkeit und Ausschluß. Die Sozialkontrolle ist noch wirksam, sie unterstützt nicht immer kirchliche Normen, Sie wirkt nivellierend, behindert profilierendes Engagement und erreicht nur konformes Verhalten, nicht Überzeugung.
- c) Die natürliche Umwelt und die Bedingungen, Rhythmen und Grenzen des menschlichen Lebens werden gewöhnlich hautnäher erlebt und gemeinsam durchlebt. Taufen, Trauungen und Beerdigungen sind Dinge öffentlichen Interesses und der Anteilnahme der Nachbarschaft. Professionelle Hilfen werden selten gesucht und angeboten.
- d) Den wachsenden Wünschen nach mehr individueller Freiheit begegnen traditionelles Ordnungsdenken und hierarchische Autorität. Falls Pfarrer und Bürgermeister am Ort sind, können kirchliche und gesellschaftliche Autoritäten hautnah erlebt und auch angreifbar werden. Das Wertebewußtsein ist noch relativ einheitlich und gilt selbstverständlich.
- In der Masse erfährt sich der Einzelne anonym. Zum institutionellen Bereich unterhält er rein formale Beziehungen, persönliche kann und muß er sich selber erwerben, andernfalls droht Vereinsamung. Es herrscht sehr geringe Sozialkontrolle, die Wahlfreiheit bezüglich der Gestaltung des privaten Lebens (Lebensstil, Weltanschauung, Religion) ist groß. Verhalten läßt sich sicherer auf die entsprechende Haltung schließen.
- Da sich das Alltagsleben in der künstlichen Umwelt Stadt abspielt, fehlt vielen das unmittelbare Naturerleben. Geburt, Hochzeit, Tod und andere dichte Lebenserfahrungen finden normalerweise nur im Privatraum Beachtung. Professionelle Hilfen zur Bearbeitung von Krisen werden angeboten und auch genutzt.
- Die Möglichkeiten zur autonomen Selbstbestimmung sind ziemlich groß. Plurale Werte und Verhaltensweisen koexistieren nebeneinander. Die institutionelle Welt bleibt eher unpersönlich fern (aber bestimmend), kirchlichen und gesellschaftlichen Autoritäten zu begegnen ist eine Sache der freien Wahl.

e) Sonn- und Feiertage sind - außer im Sommer - noch Tage der Dorfgemeinschaft d.h. der Versammlung und des Kontaktes der Gemeindeöffentlichkeit. Der Jahresrhythmus ist kirchlich geprägt.

Sonn- und Feiertage sind keine Tage der Stadt oder des Stadtlebens, sondern der Flucht aufs Land in Erholungsgebiete. Gerade jüngere Menschen sind in der Stadt am Wochenende kaum zu haben. Der Jahresrhythmus ist säkularisiert.

f) Die Identität der Menschen wird stark kollektiv geprägt. Hier wirken Faktoren mit wie geringere Bildungschancen, geringere Ausdrucksfähigkeit, mehr soziale Kontrolle und Außenleitung. Die Menschen werden durch den sozialen Wandel leichter verunsichert, sie sind zugleich verführbar.

Die Identitätsbildung erfolgt mehr durch individuelle Bestimmung, gefördert durch größere Bildungschancen, größere Pluralität, Zwang zu Entscheidung und Begründung, Einfluß der Kleingruppen. Die Menschen haben es gelernt, in sich wandelnden Verhältnissen zu leben und zu überleben.

g) Pfarrgemeinde und soziale Gemeinde sind in nicht wenigen Fällen regional und personell fast deckungsgleich. Obwohl in vieler Hinsicht Leben und Glauben auseinander-treten, ist der sinngebende, festverschönernde und aufwertende Beitrag der Kirche für öffentliche Angelegenheiten gefragt.

Die katholische Pfarrgemeinde stellt ein religiöses Angebot unter vielen dar. Sie hat nicht die Funktion der Sinngebung und Verschönerung stadttöffentlicher Feste, noch die Funktion der Aufwertung von Institutionen. Sie kann aber gemeinschaftliche Beziehungen stiften und so zu einer gefragten Substruktur (Heimat) in der Großstadt werden.

Da diese Übersicht notwendigweise grob vereinfacht, ist für jede Pfarrgemeinde zu prüfen, ob die Voraussetzungen genauso sind. Sie führt uns aber Chancen der Pastoral am Lande vor Augen.

Die Identifizierung mit dem Ort und seinen Bedrohungen erweckt eine starke, gemischte Motivation von der Art: "Unser Dorf muß Zukunft haben!" Man ist bereit, über die Zukunft nachzudenken und ggf. selbst etwas zu tun, nicht wenige sind aufgeschlossen für Interventionen, die Bewußtsein und Verhalten ändern wollen.⁹⁾ Wegen der weitgehenden Deckungsgleichheit von Pfarrei und sozialer Gemeinde wirkt sich diese Motivation auch für die Mit-

arbeit in der Pfarrgemeinde aus. Außerdem ist von daher die vielfache Bedeutung des Sonntagsgottesdienstes am Ort für die Ganze überzeugend klarzumachen.

Die Gemeinsamkeit in dichten Lebenserfahrungen und die Anteilnahme der Dorfföfentlichkeit verlangen Deutung und Sinngebung für alle. Die christliche Verkündigung hat die Chance, in einer Art Lebensbegleitung sowohl die Gemeinde als ganze anzusprechen, als auch den einzelnen und die Familie. Freilich wird sich die Seelsorge Ausfälle in der individuellen Begleitung nicht lange ungestraft leisten können.

Die erfahrene Spannung zwischen individueller Selbstbestimmung und sozialem Konformitätsdruck, zwischen Neuerungen und alter Ordnung, zwischen kollektiv geprägter Identität und individuell bestimmter macht aufgeschlossen für gute Wegweisung. Verkündigung und Bildungsarbeit haben die Chance fundierter Gewissensbildung, sie können die Ambivalenzen der Sozialkontrolle durchschauen helfen und zu verantwortlichem Umgang ermutigen, sie können so die Identität stärken.

4. Was sind unsere pastoralen Ziele und Wege für das Land?

Der Glaube soll das Leben der Menschen auf allen Ebenen ihres Daseins prägen und verchristlichen, von der Begegnung von Mensch zu Mensch angefangen, über die Familie, die Gruppen, die Gemeinden, die großen Institutionen bis zum Bezug der Völker zueinander. Kirchliche Pastoral soll zu christlichem Handeln befähigen und so zu echtem Menschsein verhelfen. Wenn der Seelsorger die Gemeindepastoral in praktizierbare Schritte und überschaubare Ziele aufschlüsseln will, gerät er leicht in Gefahr, vor der Komplexität der Sache zu kapitulieren. Da mag folgende begriffliche Unterscheidung hilfreich sein.

4.1 Begriffsklärung

Es gibt in der Gemeindepastoral wegen der ineinandergreifenden Lebenszyklen der Generationen zyklenhafte Daueraufgaben. Die gleichen Ziele wie z.B. Einführung in den Glauben und in das sakramentale Leben, Begleitung in Lebensübergängen u.a. gelten für jeden und sind seinem Alter entsprechend zu verfolgen. In dieser Hinsicht kann die Pastoral Jahr für Jahr das Gleiche an je neuen Zielgruppen vollziehen, so wie eine Mühle ständig neue Körner mahlt.

Daneben gibt es in der Pastoral auch Fernziele, d.h. man ist auf einen (vorläufigen) Endpunkt hin unterwegs. Dabei muß man

die Ferne nach Art des nie voll zu realisierenden Ideals (Utopie) von den epochal-neuen Fernzielen unterscheiden. Letztere wollen ein neues geschichtliches Phänomen hervorbringen oder ein früheres wieder einführen z.B. ein modernes und zugleich biblisches Menschenbild. Das Fernziel kann später zur Daueraufgabe werden oder darin bestehen, ein unstrukturiertes System von Daueraufgaben einzuführen.

Auf dem Weg zum Fernziel sind mittelfristige oder Etappenziele zu passieren. Es ist gut denkbar, daß ein Fernziel bestehen bleibt, daß aber die Etappenziele wegen der veränderten pastoralen Landschaft neu festgelegt werden müssen.

Von all diesen Zielen sind die einzelnen pastoralen Angebote, Veranstaltungen, Begegnungen und Unternehmungen zu unterscheiden.

Dies sind meist komplexe kirchliche Handlungen wie Taufgespräch oder Sonntagsgottesdienst. Sie dienen der Erreichung obiger Ziele und sind häufig für mehrere Fern- und Etappenziele funktional.

Mit Hilfe dieser Begriffe will ich jetzt die Ziele der Landpastoral für die sozialen Ebenen definieren und anschließend den wie mir scheint - günstigsten Weg skizzieren.

4.2 Festsetzung der Fernziele

Der Vorentscheidung gedenkend, daß das Land nicht Stadt werden, sondern seinen eigenen Weg haben soll und seinen eigenen Lebensstil finden soll, sei zunächst generell formuliert: Die Landpastoral hat das generelle Fernziel, einen ländlich-christlichen Lebensstil zu entwickeln bzw. seiner Entwicklung zu dienen.¹⁰⁾

Auf der soziologischen Mikroebene (einzelne, Ehen, Familien, Kleingruppen) erstet das epochal-neue Fernziel der Bildung einer neuen christlichen Identität aus dem Glauben. Dieses Fernziel ist über noch zu beschreibende Etappen zu erreichen und muß zur Daueraufgabe werden.

Auf der Mesoebene (soziale Gemeinde, Pfarrgemeinde, Vereine, Dorffeste) besteht das Fernziel als Dauerziel fort: Integrierung des Gemeinwesens durch die Glaubenspraxis einer christlichen Gemeinde. Hier werden infolge veränderter Situation neue Etappenziele nötig.

4.3 Die pastorale Route

Jetzt soll versucht werden, diese noch sehr trockenen Zielangaben zu einer praktikablen pastoralen Route für Seelsorger und Pfarrgemeinderäte umzuformulieren. Dabei will ich die Erneuerung der Pastoral mit dem Umbau eines im Betrieb bleibenden

Gasthauses vergleichen. Mein Vorschlag lautet: Beginnen wir mit den Gemeinschaftsräumen (= Mesoebene), weil hier nur neu eingerichtet zu werden braucht (= neue Etappenziele). Dann gehen wir an den Umbau der Zimmer (= Mikroebene), der erforderlich ist, weil man heute anders wohnt (= neues Fernziel und z.T. neue Etappenziele). Daß wir auch einen Beitrag zur Umgestaltung der Außenanlagen zu leisten hätten (= Makroebene, z.B. Friede), dessen wollen wir uns bewußt bleiben, auch wenn dazu jetzt nichts gesagt wird.

Im folgenden werden fünf Etappenziele im Kontext der Fernziele beschrieben. Die vertretene Reihenfolge halte ich für die günstigste. Sie betrifft aber nur das deutliche In-Angriff-Nehmen (etwa in Jahresschritten) der Etappen. Sie müssen zu Daueraufgaben werden.

a) Die Landpastoral soll laut obiger Festsetzung ihren Beitrag zur Integration der sich verändernden sozialen Gemeinden leisten, welcher gerade für kleinere Dörfer lebenswichtig sein kann. Solch integrative Funktion übte bereits die alte Pfarrpastoral aus. Allerdings darf man bezweifeln, daß dieses Ziel bewußt reflektiert wurde. Denn in rein katholischen Gegenden waren Kirche und Gesellschaft so ineinander verwoben, daß man die religiösen Faktoren des Zusammenhalts nicht von anderen unterscheiden konnte.¹¹⁾ Da wichtige Mittel der früheren Pastoral (z.B. aufs Individuum zielende Moralpredigt, starke Gewissenskontrolle in der Beichte) und gewisse Voraussetzungen (z.B. unbestrittene Autorität des Pfarrers, autoritäres Gottesbild) heute weder gegeben noch erstrebbar sind, haben wir die Etappenziele neu, der Situation angemessen zu formulieren.

Ausschlaggebendes Datum scheint mir zu sein, daß heute selbst bei regionaler Deckungsgleichheit christliche Gemeinde und soziale Gemeinde unterscheidbar werden, daß die Unterschiedlichkeit der Institutionen Kirche, politische Verwaltung, Schule, nichtkirchliche Vereine den Menschen erlebbar geworden ist. Unterschiedliche Kräfte bestimmen das Dorfleben, die Kirche hat nicht mehr die unbestrittene Vorrangstellung. Naturgemäß treten Spannungen und Konflikte auf, aber es fehlt meist eine Struktur der Kooperation und Konfliktregelung. Hier bietet sich der Pfarrgemeinde die Chance, die Initiative zu ergreifen und Strukturen eines partnerschaftlichen Miteinanders von Pfarrgemeinde und Gemeinwesen zu gestalten.

Anzufangen wäre im Pfarrgemeinderat mit der Analyse der gegenwärtigen Interaktion - etwa mit folgenden Fragen: Wann und zu welchem Anlaß versammelt die Kirche das Gemeinwesen? Welche Wirkungen gehen davon aus? Wie sehr prägt die Kirche am Ort Zeiten und Bräuche? Wann und zu welchen Anlässen versammelt sich das Gemeinwesen und braucht dazu die Kirche? Welche Funktionen übt die Kirche dabei aus? Verziert und verschönert sie nur die Feste? Wertet sie den Veranstalter auf und segnet seine Zielsetzung und Praxis ab? Wirkt sie wirklich integrierend über den Rand des Nestes der Alteingesessenen hinaus? Liefert sie die nötige Sinn- deutung aus dem Glauben und riskiert sie auch einmal ein prophe- tisches Wort?

Wenn die für die Seelsorge Verantwortlichen sich selbst ein klares Bild gemacht haben, dann sollten sie sich mit dem Gemeinderat oder Dorfrat und den Vereinsvorständen an einen Tisch setzen und die Art und Weise des gegenseitigen Umgehens und Sich-Einspannens miteinander aushandeln. Bedingung ist, daß man sich als Partner anerkennt, die je ihren Beitrag zum Dorfleben leisten. Man ist einander nicht unterstellt, aber aufeinander angewiesen und darf deshalb aneinander Bitten äußern. Es gilt klar zu erkennen, worin Kirche, Parteien und Vereine am gleichen Strick ziehen und worin sie Konkurrenten sind (um Geld, Mitglieder, Versammlungszeiten). Ziel wäre es, zur Bearbeitung der Probleme einen festen Treff zu vereinbaren, wobei die Pfarrgemeinde Gastgeber und Moderator sein könnte. Dieses Etappenziel gerät dann in Gefahr, wenn keine Partnerschaftsfähigkeit besteht, wenn also die Kirchenvertreter von den andern Gehorsam erwarten, "weil ja alle getauft sind", und wenn diese an sie gerichtete Bitten als Forderungen hören, weil sie im Grunde nicht eigenständig genug sind.

Eine ähnliche Struktur braucht die Beziehung Pfarrgemeinde - Schule d.h. Seelsorger und Katecheten - Lehrer.

b) Hat das erste Etappenziel pragmatischen Charakter, so das zweite eher "theoretischen": Verkündigung eines am neuen Testament orientierten Gemeindebildes und Grundlegung einer entsprechenden den Laien aufwertenden Spiritualität. Auch dieses Ziel reagiert auf das Auseintreten von Pfarrgemeinde und sozialer Gemein- de und sieht es auf dem Hintergrund der prinzipiellen Verschie- denheit von Kirche und säkularer Gesellschaft. Es gilt, das Be- wußtsein dafür zu schärfen, daß die Zeit unreflektierten, selbst-

verständlichen Praktizierens zu Ende geht und es auf das Unterscheidungsvermögen ankommt: Welches Handeln und welche Strukturen des ländlichen Lebens sind eigentlich christlich? Orientierung bietet nicht so sehr die Moral (genauer: was den Leuten als solche zugemutet wurde), sondern das Neue Testament. Um Pastoral zu einer Art Selbststeuerung der Gemeinde werden zu lassen, bedarf es der Vertiefung in das Handeln Jesu und anschaulicher Vorstellungen der gemeindlichen Grundgesten Koinonia, Martyria, Diakonia und Leiturgia.¹²⁾ So werden heilsindividualistische Tendenzen überwunden, und es kann eine Spiritualität wachsen, die dem Laien sowohl als einzelner wie als mitverantwortlichem Gemeindeglied Selbstbewußtsein gibt. Als Instrument der Bewußtseinsbildung eignet sich auch die Gemeindeversammlung.

c) Das nächste Etappenziel ist die Erprobung christlicher Gemeindepraxis im Kreis der Mitarbeiter, besonders des Pfarrgemeinderates. Das neue Gemeindebild ist in Gefahr, nur realitätsferne Theorie zu bleiben, oder nur als Anspruch zu erscheinen, den keiner einlöst. Deshalb muß es geerdet und inkarniert werden. Als erste betrifft das die Seelsorger und ehrenamtlichen Mitarbeiter. Sie sollen über das bloße Organisieren nach dem Modell Veranstalter - Kunden hinauskommen und sich als Gemeinde im kleinen verstehen lernen,¹³⁾ ohne einem abgeschlossenen Kreis das Wort zu reden. Vielmehr geht es um echte Erprobung der Ziele, um Entwicklung eines neuen Umgangsstils bei denen selbst, die für andere Verantwortung tragen. Dann wird der Mitarbeiterkreis als Ferment in die Gemeinde ausstrahlen können.

Jegliche Erneuerung braucht einen Initiator. Wahrscheinlich hat er in unserer Situation nur eine Chance in der Rolle des Pfarrers. Aber gerade dann muß dieser Pfarrer bereit sein, seine Rolle zu verändern und im Mitarbeiterkreis nicht länger als der einzige Initiator, Anschaffer und Kontrolleur dazustehen, sondern diese Funktionen mit den anderen zu teilen. Eine Aufgabe, die ungeheuer viel persönliche Flexibilität verlangt.

d) Dieses Etappenziel hat nicht nur eine Funktion für das Fernziel auf der Mesoebene, sondern ebenso für das auf der Mikroebene, das sich in unserer Epoche ganz neu stellt: Bildung einer dem veränderten Landleben angemessenen Identität aus der Kraft des Glaubens. Aus Katholiken, die zum Teil nur aus sozialem Druck zur Kirche gehen (Ritualisten), die zum Teil nur der Tradition

verhaftet sind, die - an Moral gewöhnt - die Bibel kaum kennen, die vor allem ihren Glauben kaum aussprechen und begründen können, sollen Christen mit Glaubenswissen, Glaubensüberzeugung, Ausdrucksfähigkeit und mit im Gewissen verantworteter Glaubenspraxis werden.

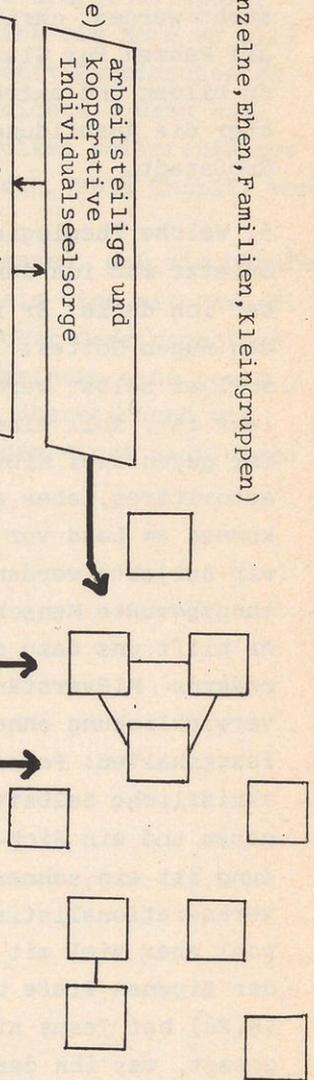
Diesem Fernziel werden mehrere Etappenziele vorgespannt werden müssen, Ich möchte auf zwei hinweisen, zunächst auf die Schaffung wechselnder Kleingruppen mit der Möglichkeit zu Glaubensgesprächen. Da die Zeit vorbei ist, wo die Erziehung zur konformen kirchlichen Praxis genügte, muß wieder mehr erzählt und reflektiert werden. Also gilt es, Räume zu schaffen, wo Glaubenserfahrungen weitergegeben und gemacht werden können. Nun läßt meiner Erfahrung nach die Dorfgemeinschaft kaum zu, daß dauerhafte Kleingruppen entstehen; sie würden schief angeschaut und isoliert. Mir scheinen wechselnde Kleingruppen ausreichend, die sich ergeben, wenn man sowohl zielgruppenspezifisch als auch regional (z.B. Nachbarschaftskreise) als auch nach thematischem Interesse einlädt. Es kommt meines Erachtens auf drei Dinge an: Der Stil des Gesprächs muß Vertrauen ermöglichen und die Dialogfähigkeit stärken. Von zentraler Bedeutung ist die Auseinandersetzung mit dem Gottesbild Jesu. Das Gespräch muß auf konkrete Lebensfragen zielen, damit man es lernt, Problemerkraft des Glaubens anzugehen.

e) Zum Schluß möchte ich noch die Individualseelsorge nennen, die wegen des Mangels an Priestern wie auch an Gemeinde- und Pastoralreferenten am Land sehr vernachlässigt wird. Selber weit entfernt von konkreten Vorschlägen, möchte ich nur einen Denkanstoß geben. Es wäre zu wenig, bei Individualseelsorge nur an die Begegnung eines Laien mit einem katholischen Priester zu denken oder wenigstens mit einem Hauptamtlichen. Wenn man ganz offen fragt: Wer in unserem Lebensbereich hilft den Menschen leben, wer hilft ihnen, ihre Identität zu finden?, dann zeigt sich nämlich, daß es viele sind, die in diese Richtung erlösend wirken - von einer guten Nachbarschaft angefangen, über kirchliche Rollenträger verschiedener Konfessionen, bis zu professionellen Therapeuten, ja bis zu Medienmachern. Ist es nicht möglich, mit einigen von diesen Leuten und Stellen regional zusammenzuarbeiten im Sinne einer arbeitsteiligen und kooperativen Individualseelsorge?

Das folgende Schema soll die Zusammenhänge verdeutlichen.



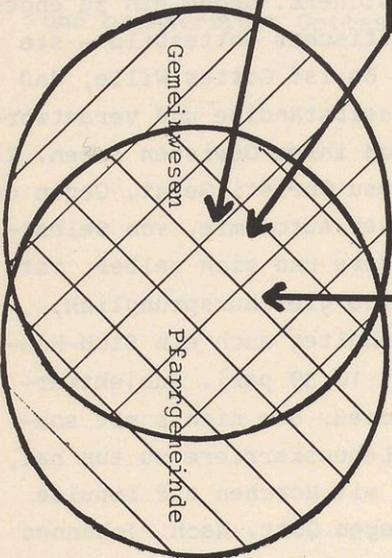
Mikroebene (einzelne, Ehen, Familien, Kleingruppen)



über pastorale Handlungen anzugehende Etappenziele

- a) Strukturen der Kooperation und Konfliktregelung
- b) neustamentliches Gemeindebild und Gemeindegemeinschaft
- c) Erprobung christlicher Gemeindepraxis im Kreis der Mitarbeiter
- d) wechselnde Kleingruppen für Glaubensgespräche
- e) arbeitsteilige und kooperative Individualseelsorge

Mesoebene (Gemeinwesen, Pfarrgemeinde, Vereine, Dorffeste)



Identität aus Glauben

Integration des Gemeinwesens durch Glaubenspraxis

Beitrag zu einem ländlich-christlichen Lebensstil

(Makroebene unberücksichtigt)

Im Gegensatz zur Handlungslinie der Landpastoral scheint mir der gegebene Ansatzpunkt in der Großstadtpastoral beim einzelnen und bei den Familien zu liegen (Mikroebene); sie gilt es über Kleingruppen zu verbinden und ^{zu}"vernetzen" (gegen Individualismus und Beziehungslosigkeit). Über die ebenfalls wesentlichen Stationenⁿ der Mitarbeitergemeinde und der Kleingruppen muß gegen die diffundierenden Kräfte der Großstadt hartnäckig versucht werden, christliche Gemeinde als Heimat für Vereinzelte, als Rahmen für Glaubensgruppen, als Feld des Glaubensengagements zu bilden und aufrecht zu erhalten. Fernziel auf Mesebene wäre hier die Ausbildung einer gemeindehaften Substruktur in der Großstadt.

5. Welche Theologie steckt dahinter?

Zuletzt muß ich den theologischen Hintergrund andeuten, von dem her ich denke. Er ist das Konzept von der Subjektwerdung unter den Augen Gottes.¹⁴⁾ Das gilt zunächst für den einzelnen. Er soll er selbst werden, soll das Leben dürfen, was in ihm angelegt ist, soll eine in sich geeinte Persönlichkeit werden. Dies ist gegen zwei Mißverständnisse abzusichern. Gegen ein zu enges, autoritäres, aber auch gegen ein deistisches Gottesbild - sie kommen am Land vor - ist zu betonen: Es ist Gottes Wille, daß wir Subjekte werden, daß wir freie, selbständige und verantwortungsbewußte Menschen werden, die nach ihrem Gewissen leben. Ja, er hilft uns dazu durch seinen und Jesu Christi Geist. Gegen das moderne Mißverständnis von überzogener Autonomie, von Selbstverwirklichung ohne Rücksicht auf andere und sich selber, ist festzuhalten: Person und Beziehung sind gleichursprünglich, christliche Selbstverwirklichung beinhaltet auch ein Sich-Hingeben und ein Sich-Loslassen (vgl. Mt 10,39 par). Subjektwerdung ist ein schmerzvoller Reifungsprozeß, der nichts mit souverän-rationalistischer Planung der Lebenskarriere zu tun hat, wohl aber viel mit Gehen im Finstern, mit Horchen auf Impulse der eigenen Tiefe und mit Gehorsam gegen Gott. Nach Johannes (8,28) hat Jesus nichts im eigenen Namen getan, sondern nur das gesagt, was ihn der Vater gelehrt hat. Gerade so hat er erkannt, wer er ist und was sein Auftrag ist. Vorbild christlicher Identitätsfindung ist Jesus selbst.¹⁵⁾

Subjekt werden kann in übertragenem Sinn auch jede menschliche Gemeinschaft. Sie ist dann Subjekt, wenn die Menschen darin Leben finden und frei und gemeinsam ihr Leben bestimmen können oder

negativ ausgedrückt: wenn Herrschaft und strukturelle Ungleichheit ausgeschlossen sind. Für die Kirche ist Jesu Wille maßgebend: "Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein"(Mk10,43f par). Wenn Jesu Worte eine Gemeinschaft formen, entsteht Koinonia. Hiermit ist nicht eine von engen Beziehungen bestimmte Gruppe mittlerer Größe gemeint, sondern der Begriff läßt sich als Norm an alle Gemeinschaftsgrößen anlegen. Koinonia fordert Gemeinschaften - entsprechend ihrer natürlichen Beziehungsdichte - dazu auf, Christi Sammlung des versprengten Gottesvolkes weiterzuführen und ihm erlösende Strukturen zu schaffen d.h. Leib Christi werden zu lassen.

Christliche Landgemeinden sollten neu erkennen, daß sie berufen sind, Leib Christi darzustellen, und daß sie dies mit Christi Gnade auch können. Daß der einzelne und sogar Gemeinschaften Subjekt werden sollen, ist für die Landgemeinden eine gewiß wichtige Botschaft, aber sie ist nicht so überraschend wie die zweite, daß dies nämlich unter den Augen eines geduldigen und barmherzigen Gottes geschehen darf.

Anmerkungen

- 1) F.Breid: Daten und Impulse zur Landpastoral. Linz/Wien 1982, benutzt diese in der Soziologie üblichen Kategorien, S.144; Typologien der Landregionen bietet U.Planck: Der Mensch auf dem Lande zwischen Hoffnung und Resignation. in: Landpastoral. Dienst an den Menschen in Land und Stadt. hrsg. v.J.Wiener u. H.Erharter, Wien, Freiburg, Basel 1980, S.18; vgl. auch W.Friedberger: Landpastoral.Hilfen zur Neuorientierung, München 1982, S.12
- 2) Auf der Suche nach neuen Wegen in der Landpastoral. Positionspapier der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands. 1981, S.4
- 3) M.Gumpert: Perspektiven einer erneuerten Landpastoral in der Diözese Würzburg. (Diplomarbeit der Universität Würzburg) 1981, S.65
- 4) zur Frage der Ritualisten vgl.H.de Bruin/H.J.Heinz: Laßt die Kirche im Dorf! Überlegungen zur Landseelsorge aufgrund einer Meinungsumfrage. Limburg 1979, S.18f;
- 5) F.Breid spricht von Verwurzelung, S.91f
- 6) vgl. Laßt die Kirche im Dorf! sowie: Laßt Land und Leute leben! Gesellschaftliche und kirchliche Aspekte des Lebens im ländlichen Raum. Limburg 1981, und die Untersuchung von F.Breid.
- 7) Positionspapier der KLJB S.12 und S.6
- 8) Anregungen habe ich erhalten von M.J.Lechner: Gemeinwesenorientierte Landpastoral. Seelsorge auf dem Lande unter Berücksichtigung der gewandelten gesellschaftlichen und pastoralen Ausgangsbedingungen. (theol.Zulassungsarbeit) Benediktbeuern 1982, S.97 und von M.Gumpert S.116ff
- 9) Dies ist eine Erfahrung aus Jahren der Glaubenserneuerung in ländlichen Pfarrverbänden, in denen ein Team Laien und Seelsorger eines Pfarrverbandes auf die bevorstehende Situation vorbereiten will.
- 10) vgl. M.Gumpert S.136
- 11) Die frühere Einheit zeigt schön der Vers eines Redemptoristenmissionars auf einer Volksmission in den 20er Jahren: Ihr Burschen von Schnaitsee, haltet als Christen zum Kreuze, als Bauern zum Pflug und als Bayern zum Krug!
- 12) Die offizielle Lesart (Synode) vernachlässigt die Dimension der Koinonia. Gerade sie erweist sich als besonders fruchtbar in unserer Situation. Verfechter dieser Dimension ist R.Zerfaß: Funktion und Struktur christlicher Gemeinden in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. (Skriptum) 1981, S.79f
- 13) R.Zerfaß hat ein praktikables Modell entwickelt, das dem Pfarrgemeinderat helfen kann, Organisieren mit Situationsanalyse und theologischem Zieleffassen zusammenzubringen. in: N.Mette(Hg.): Wie wir Gemeinde wurden. Lernerfahrungen und Erneuerungsprozesse in der Volkskirche. München/Mainz 1982, S.16-23
- 14) J.B.Metz: Glaube in Geschichte und Gesellschaft, Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie. Mainz 1980, S.57ff; R.Zerfaß, Skriptum S.115
- 15) G.Baudler: Wahrer Gott als wahrer Mensch. Entwürfe zu einer narrativen Christologie. München 1977, S.63-70, 107-130;